

## Literaturpanorama Nr. 1 von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. Januar 2022

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mehr als zwei Wochen leben wir im neuen Jahr 2022, teils mit den Sorgen des alten Jahres, teils mit Hoffnungen auf das neue. Da die Virologen – und ihnen folgend Politiker -vorsichtig Hoffnung verbreiten, die Viren könnten zwar schneller, aber weniger gefährlich werden, vor allem in der Folge intensiver Impftätigkeit, die zur Schwächung der Viren führen soll, wodurch die Corona-Pandemie weniger zerstörerische Folgen habe, auch wenn die Verbreitung groß sein wird, möchte ich zum neuen Jahr den Lesern des *Literaturpanoramas* alles Gute wünschen, vor allem Gesundheit.

Im Zusammenhang mit dem Thema „Seuche“ finde ich beim Lesen immer wieder Zeugnisse aus früherer Zeit, nicht nur bei Wilhelm Raabe, Albert Camus und anderen, die belegen, dass wir nichts Neues erleben, auch mit „Querdenkern“ und Impfgegnern nicht, und dass diese immer das gleiche Schicksal erfuhren: Sie litten am meisten unter den Seuchen.

Aus der Fülle der Literatur nur ein Beispiel: Goethe erlebte als Kind die Pocken, die zu jener Zeit verheerend wüteten. Aber es kam Hilfe:

„Die Einimpfung derselben (d.i. die Pocken) ward bei uns noch immer für sehr problematisch angesehen, und ob sie gleich populäre Schriftsteller schon fasslich und eindringlich empfohlen, so zauderten doch die deutschen Ärzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen schien. Spekulierende Engländer kamen daher aufs feste Land und impften, gegen ein ansehnliches Honorar, die Kinder solcher Personen, die sie wohlhabend und frei von Vorurteil fanden. Die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheil ausgesetzt; die Krankheit wütete durch die Familien, tötete und entstellte viele Kinder, und wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, dessen wahrscheinliche Hülfe doch schon durch den Erfolg mannigfaltig bestätigt war.“ (Johann Wolfgang von Goethe *Dichtung und Wahrheit*)

Auf das *Literaturpanorama* im Dezember gab es zahlreiche Reaktionen, die die Publikation anregend fanden und sie während der Weihnachtszeit gründlich zu lesen gedachten. Einige, vorwiegend Lehrer, fühlten sich an gute Zeiten ihres Studiums erinnert, andere wurden an zurückliegende Literaturereignisse erinnert, die sie erlebt und bewegt hatten.

Es folgen heute Artikel, Notate und Marginalien zu neuen Büchern von Jenny Erpenbeck und Rüdiger Bernhardt, zu Jubiläen von Molière, Barthold Hinrich Brockes, Annette von Droste-Hülshoff, Heinrich Schliemann, Franz Grillparzer, Franz Fühmann, Walter Werner und zwei Marginalien zu Wolfgang Wild und Wolfgang Bauer.

*Aktuelles und Neuerscheinungen*

### **Jenny Erpenbecks Roman *Kairos***

Es ist ein beeindruckender Roman, über den vielfältig gestritten werden kann. Der Titel verwirrt, wenn man über ihn nachdenkt; er soll auch Spannung erzeugen: *Kairos* ist ein philosophischer Begriff für einen günstigen Zeitpunkt, aber auch für einen griechischen Gott, der erst spät in der Götterwelt seinen Platz bekam. Kairos steht mit seiner Bedeutung vom erfüllten Augenblick auch als Gegensatz zu *Chronos*, der verlaufenden Zeit.

Kairos hat für den Roman erklärende und deutende Funktion für zwei Handlungsstränge: Für die Liebe zwischen der 19-jährigen Katharina und dem 53-jährigen Hans bringt Kairos den erfüllten Augenblick, der spontan sexuelle Wünsche entstehen lässt; Minuten nach der Bekanntschaft geht man miteinander ins Bett. Der zweite erfüllte Augenblick geht auf den Begriff Kairos in der Gesellschaftslehre zurück, wo er – besonders im 20. Jahrhundert von dem Theologen Paul Tillich und dem Politikwissenschaftler Antonio Negri – auch für

sozialistische oder vergleichbare Modelle angewendet wurde. Der erfüllte Augenblick war die Möglichkeit, nach den Erschütterungen und Verwüstungen durch den Zweiten Weltkrieg zu einem anderen Staats- und Gesellschaftsmodell zu kommen. Aber wie die beiden Protagonisten keine Liebesbeziehung entwickelten, misslang auch der andere Vorgang. Insofern ist die Geschichte zwischen Hans und Katharina die private Grundlage, auf der sich das Scheitern einer sozialistisch verstandenen Gesellschaft zwischen einem Freitag im Juli 1986 und 1990 abspielt.

Katharina hat gerade die Schule beendet, lernt Setzer im Staatsverlag, wird Praktikantin für Kostüm- und Bühnenbild am Theater in Frankfurt/O., plant das Studium der Gebrauchsgrafik in Halle. Hans, ein studierter Musikwissenschaftler, ist ein arrivierter Schriftsteller, der außerdem beim Rundfunk arbeitet. Was für Katharina wie der Beginn eines neuen Lebens erscheint, ist für ihn ein sich oft vollziehender und häufig die Partnerinnen wechselnder Vorgang. Eine Liebesgeschichte, auch eine unglückliche, wird es nicht, sondern eine sexuelle Beziehung in Varianten, die auch die Bereiche des Masochismus tangiert und in sadistische Quälereien umschlägt, als Katharina eine kurze Beziehung zu einem gleichaltrigen Kollegen eingeht. - Der Schriftsteller Hans kann sich nicht von seiner Ehefrau lösen, die er nach 30 Jahren Ehe noch liebt; mit ihr verbindet ihn eine Beziehung, getragen von der Bewältigung des Alltags. Aber auch andere Verhältnisse neben Ehefrau und Katharina will er erhalten. Die Begegnungen zwischen ihm und Katharina enden fast nur und immer im Bett, andere geplante Inhalte bleiben als entbehrliche Umrahmung unberücksichtigt.

Der Roman erinnert sich in der aktuellen Gegenwart, etwa zwanzig Jahre nach dem Tod von Hans, an dieses merkwürdig reduziert normative Verhältnis zwischen Katharina und Hans. Die Gründe für dieses politische Scheitern sind letztlich vergleichbar jenen, die die erotische Leidenschaft nicht zur Liebe werden lässt, die die gesellschaftspolitischen Entwicklungen, mit denen die beiden Protagonisten umgehen, nicht zum erfüllenden Leben werden lassen: Die gesellschaftlichen Entwürfe wurden von den Menschen nicht verinnerlicht, um sich mit ihnen zu identifizieren. Während im Dritten Reich bedeutende Schriftsteller und Künstler ihr Land verließen, „von Bertolt Brecht bis Thomas Mann“, muss Hans, der Schriftsteller, erkennen: „die Heimat verlässt ihn“. Das erinnert an Volker Brauns berühmtes Gedicht *Das Eigentum* (1990) und die Erschütterungen, die sich im Denken vieler Schriftsteller im Osten vollzogen.

Die Hinweise verdeutlichen: Der Roman schränkt die Ausschnitte für beide Handlungen – die privat-persönliche und die politisch-soziale – ein. Die behandelten Vorgänge sind, wie in früheren Werken der Autorin, in den Bereichen von Kunst und Literatur angesiedelt. Bis in das Lokal, in dem der berühmte Dramatiker Heiner Müller verkehrte, führt die Handlung. Der Leser sollte literarische Kenntnisse mitbringen; um beispielhaft Zitiertes erkennen und ihre Funktion bestimmen zu können.

Zitate aus *Dies irae* stehen neben solchen aus Thomas Manns *Die Betrogene*. Sie dienen dazu, seelisch-geistige Verfassungen ihrer Träger zu kennzeichnen und dadurch der Handlung von Beginn an wertend zu folgen. Andererseits treten natürliche Gefühlsregungen zurück und die Beziehungen der Personen zueinander erweisen sich meist als kunstvoll inszeniert, manchmal auch als schablonenhaft erstarrt. - Der erste Beischlaf des durch Zufall vereinten Paares wird durch den mittelalterlichen *Dies irae* begleitet. Aus der Höhe der Bitte um Gnade im Angesicht höllischer Bedrohung stürzt die Inszenierung des Liebesaktes in die profane Alltäglichkeit: „Du sollst mit mir schlafen, sagt sie.“ Das geschieht im ersten Kapitel, der Zusammenstellung von Erinnerungen, die in einem Karton aufbewahrt werden, und nun, nach dem Tod von Hans, geöffnet werden.

Einerseits kann sich der Leser an dieser Stelle enttäuscht sehen. Zwar hat die kunstvoll angelegte Szene und ihre Entwicklung durchaus innere Spannung, aber verheißt doch wenig Bemerkenswertes. Andererseits fragt man sich, ob das schon alles bei diesem Aufwand gewesen sein kann. Die Frage erweist sich als richtig, denn die Eröffnung führt im nächsten Kapitel des „Kartons I“ in eine Öffentlichkeit, die sich als aufschlussreich und historisch bedeutungsvoll erweist. Wiederum wird mit Begriffen gearbeitet, die wie Metaphern wirken: „Schiffbauerdamm“ steht für Brecht, episches Theater und große politische Kunst und Literatur; „Unsterbliche Opfer“ erinnert an die Opfer der Revolution in Russland 1905, an die Feiern zum Todestag Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts und vieles mehr. - Aber auch die andere Seite des politischen Kampfes wird erwähnt, Biermann „hatte noch nicht gelernt, sich zu verkaufen, und verkaufte sich gerade deswegen so gut“. Die Zwiespältigkeit und geplante Zweideutigkeit des Romans spiegelt sich im Wort „verkaufen“. Um ein Gegengewicht zu schaffen, wird Ernst Buschs Lenin-Lied „Er rührte an den Schlaf der Welt“ nach dem Text von J. R. Becher eingeführt und der Klavierspieler im *Ganymed* am Schiffbauerdamm sieht aus wie Heiner Müller. Das Ensemble sozialistischer Kunst und Haltung wird durch die bedeutendsten Repräsentanten ausgewiesen. Erst nun ist die Spannung des Romans geknüpft. Dem hat Katharina nur ihre Neigung zu dem Maler Egon Schiele entgegensetzen, der Tod und Eros zum Thema machte. Das konfrontiert zwei unterschiedliche Bildungsvorgänge verschiedener Generationen und führt bis heran an die Zerklüftungen, die sich in der gegenwärtigen Gesellschaft finden.

Es folgt nach den Einführungskapiteln eine politisch-literarische Analyse auf hohem Niveau. Sie führt von der Überwindung der faschistischen Diktatur in die Hoffnung auf eine neue Gesellschaft, die als Utopie ahnbar ist; Hans kann diese Erfahrungen einbringen. Das macht ihn nicht unbedingt menschlich sympathisch, lässt ihn aber in seinem politischen Wirken richtige Entscheidungen treffen und richtige Fragen stellen. Daraus entsteht die Dialektik, dass menschliche Charaktere „gemischte“ Charaktere sind, wie es schon Lessing feststellte und propagierte. Katharina dagegen lebt bereits in einer anderen Zeit und verlernt den befreienden, aber auch entsagungsvollen Charakter der früheren Phase. Für sie ist eine uninteressierte Gleichgültigkeit prägend. Dadurch aber wird sie offen, für die unmenschlichen Attacken von Hans, die er statt einer liebevollen Beziehung entwickelt, um sie endlich in eine Schuld zu versetzen, die abhängig macht und eine „sexuelle Hörigkeit“ schafft. Andererseits wird erkennbar, wie schwer geschichtliche Erfahrungen zu vermitteln sind, wenn sie nicht erlebt, sondern als These vermittelt werden.

Jenny Erpenbeck: *Kairos*. Roman. Penguin Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH. München 2021, 381 S., 24,- €

### **Rüdiger Bernhardt: Der vergessene Mythos – die zerstörerische Zivilisation**

Mit diesem Buch liegt die erste Monografie zum umfangreichen Gesamtwerk des bedeutenden Schriftstellers Christoph Hein (geb. 1944) vor. Zwar spielt die Prosa des Schriftstellers in der Darstellung die herausragende Rolle, aber Dramatik und Essayistik werden parallel dazu die Prosa ergänzend und spiegelnd betrachtet. Das reicht von den Anfängen bis in die Gegenwart. An diesem Buch wurde 38 Jahre geschrieben, mit Unterbrechungen. Dadurch beinhaltet es auch Veränderungen in Bewusstsein und Denken des Autors, der durch Heins Werke und durch die parallel verlaufenden historischen Ereignisse und Verläufe zu Veränderungen seiner Weltsicht veranlasst, ja gezwungen wurde. Diese Vorgänge sind dem Buch eingeschrieben.

Eine thematische Konzentration geschieht um die Begriffe Mythos und Zivilisation, die in den Werken des Schriftstellers zentrale, leitmotivartige Bedeutung haben. In dem Essay *Waldbruder Lenz* (1981) nannte er für die Poesie im Mythos den Platz, an dem sie überleben kann: „Hier findet sie stets das für ihr Fortbestehen notwendige Asyl. Im Mythos konnte die Menschheit zu jeder Zeit ihre fantastischste

Gabe aufbewahren, ihre Poesie.“ Dort konnten Kunst und Literatur aufgehoben, im dialektischen Sinne, und weitergegeben werden, wenn die sogenannte Geschichte Verderben über die Menschen brachte. „... der Mythos ist das Gesicht eines Volkes, das unter den aufbrechenden Verkrustungen der Vorzeit erscheint.“ Für Hein reicht der Mythos nicht nur in die Vergangenheit zurück, sondern er ist auch Vergangenheit. Das heißt nicht, dass er keine Bedeutung für die Zukunft hat und in sie weisen sollte, wozu er fortwährend aktuelle Beispiele bietet, geradezu modellartig: „Der Mythos ist, wiewohl in der Vergangenheit wurzelnd, immer der Zukunft verwandt und damit ein höhnendes und schmerzliches Bild gegenwärtiger Bemühungen.“

Der Mythos wurde für Christoph Hein ein Ideal, in das Dichtung, Natur, Schönheit und Liebe eingefügt werden konnten, um sie vor dem Verfall durch die Zeit zu bewahren. Wenn das Ideal fassbar werden sollte, stellte sich der Schriftsteller Gärten vor, Landschaften voller Natur, aber auch Kunst, Steinplastiken wie die Pietà (*Mama ist gegangen*) und Bilder wie „das weiße Bild“ (*Frau Paula Trousseau*), das zur zentralen Metapher des Ersehnten wird: Es ist ein Winterbild in Weiß, auf dem „eine Welt hinter der Welt“ gesucht wird, die in einer „nicht sichtbare(n), verborgene(n) Landschaft“<sup>1</sup> besteht. Wer sich darauf einließ, konnte den Mythos darunter sehen, die Kindheitslandschaft mit Sommer, Wald und Wiese. Nach diesem Ideal ist Paula lebenslang auf der Suche; nach dem gleichen Ideal sucht die Ärztin Claudia in der „Landschaft“, die sie auf ihrer Flucht aus Geschichte und Gesellschaft zu Beginn auf der anderen Seite der Schlucht sieht: „Zypressengrün, ein schmaler Streifen vor kristallen-leuchtender Leere“<sup>2</sup>. Diese mythischen Landschaften sind wie die Kunst, die den Mythos in sich trägt, geistig zu erfassen, zu betrachten und sie können Modell für das eigene Handeln sein, aber sie sind nicht das Handeln selbst. Ein eindrucksvolles Beispiel für das, was der Mythos zu leisten vermag, gab Christoph Hein in seinem Kinderbuch *Mama ist gegangen* (2003), in dem er den frühen Tod seiner Frau thematisiert.

Die Frage stellt sich, was bei diesem mythischem Denken und Handeln aus der Geschichte wird. Bereits in dem ersten Erzählungsband, Christoph Heins *Einladung zum Lever Bourgeois* (1980), sieht sich der Dramatiker Jean Baptiste Racine (1639-1699), Hofhistoriograf Ludwig XIV., nicht in der Lage, eine „historische Wahrheit“, die er erfahren und erlebt hat, zu beschreiben. Im Grunde handelt es sich um eine Ablösung des Geschichtsprozesses durch die Beschreibung eines Geschichtszustands. Der „Historiograf“ wird durch den Chronisten abgelöst. Das Verhältnis Christoph Heins zu geschichtlichen Prozessen lässt sich durchgehend in seinem Werk verfolgen und wird, wie im Roman *Trutz* (2017), zum beherrschenden Thema.

Der Verweis auf die Geschichte als wesentlichen Gegenstand im Schaffen des Schriftstellers bedarf einer Ergänzung. In seinem Band *Vor der Zeit* (2013) beschrieb Hein den vorgeschichtlichen Zustand, der das „Paradies der Paradiese“ gewesen sei, so der Titel der eröffnenden Erzählung.<sup>3</sup> - Der britische Diplomat und Archäologe Frank Calvert (1828-1908) ist 1894 auf der Fahrt zu einer Insel, die noch schöner „als die Elysischen Gefilde und die Glücklichen Inseln“ gewesen sein soll, auf der die „Götter selbst und Heroen wandeln des Nachts ... und erinnern sich der ruhmreichen Kämpfe, wobei sie die Gesänge des Homer zitieren“<sup>4</sup>. Calvert war der Meinung, die antike mythische sei eine existierende wirkliche Insel, es sei die Insel Leuke. Sie wurde für ihn zum Inbegriff mythischer Vergangenheit und wurde als eine glückliche Insel gedacht. - Als Calvert die Insel entdeckt zu haben meinte, bemühte er sich bei der rumänischen Regierung, - die Insel gehörte zu dieser Zeit zu Rumänien und seit 2009 wieder – um eine Besuchserlaubnis, die er nach großen Schwierigkeiten erhielt. Sein Besuch auf der Insel war für acht Stunden genehmigt, aber er fuhr bereits nach zwei Stunden wieder ab. Statt des Paradieses, einer Insel der Götter und der Stätte des Achill und der Helena, fand er eine unwirtliche Insel, auf der sich ein Gefangenen- und Straflager, sonst nichts befand. Aus dem Mythos der glücklichen Insel Leuke war die Zivilisation der rumänischen Insel Serpilor geworden. Das „antike Leuke, das mythische Paradies“, die glückliche Insel, war das „moderne Leuke, die Schlanginsel“<sup>5</sup>,

---

<sup>1</sup> Christoph Hein: *Frau Paula Trousseau*. Frankfurt a. M. 2007, S. 271.

<sup>2</sup> Christoph Hein: *Der fremde Freund*. Berlin und Weimar 1982, S. 5.

<sup>3</sup> Christoph Hein: *Vor der Zeit*. Korrekturen. Berlin 2013, S. 7.

<sup>4</sup> a.a.O., S. 10.

<sup>5</sup> a.a.O., S. 12.

ein Straflager der Gegenwart geworden. Damit ist Christoph Heins geistiger Spiel- und Handlungsraum zum Thema Mythos und Zivilisation umrissen, in dem sich letztlich fast alle seine Texte entweder abspielen oder mindestens wovon sie maßgeblich beeinflusst werden. Der Spielraum umfasst den Bereich vom antiken Mythos bis zur gegenwärtigen Zivilisation und sieht beides als Anfang und Ende von Menschheitsentwicklung. Der Erzählband *Vor der Zeit* widmet sich dem Übergang vom Mythos in die Zivilisation, jener Grauzone, in der sich der Trojanische Krieg abspielte, dem in dem Band mehrfach Aufmerksamkeit geschenkt wird, aber nicht nur ihm. Viele Ereignisse lassen sich einerseits mit der menschlichen Erfahrung nicht begreifen, andererseits reichen die mythischen Gestalten in die historische Berichterstattung hinein und werden dort zu chronikalischen Angaben.

Der Mythos war für den Autor und seinen Erzähler als Erinnerung erfassbar, die Zivilisation wurde zur persönlichen Erfahrung. Damit bekam die Erinnerung eine alternative Bedeutung zur Erfahrung und geht mit ihr in Heins Schaffen eine dialektische Beziehung ein. In diesem Spannungsfeld finden alle Werke Heins ihren Gegenstand, ihr Thema und ihre Figurenkonstellation.

Der DDR-Autor galt bis 1989 der westdeutschen Literaturkritik als Dissident, weil er die DDR kritisiert habe, obwohl der Autor oft und nachdrücklich widersprach, galt doch seine Kritik der Zivilisation und deshalb gleichermaßen der Bundesrepublik. So erklärt es sich, dass einer seiner berühmtesten Texte *Der fremde Freund/Drachenblut*, den diese Kritik 1983 für die DDR festlegte, auch heute noch gefragt und sogar Schulstoff ist. Als Christoph Heins nach 1989 seine Kritik an der Zivilisation weiterbetrieb und nun auch die Gegenwart der Bundesrepublik einbezog, wurde er von der gleichen Kritik verteufelt, besonders für seinen Roman *In seiner frühen Kindheit ein Garten* und *Trutz*. Da wird manches scheinbar Unverständliche der Gegenwart plötzlich sehr deutlich erklärbar.

Rüdiger Bernhardt: Der vergessene Mythos – die zerstörerische Zivilisation. Zum Werk Christoph Heins. Edition Schwarzdruck Gransee 2021, 408 S, 30,- €

### *Jubiläen und Gedenktage*

#### **Molière, 400. Geburtstag am 15. Januar**

Eigentlich hieß der am 15. Januar 1622 geborene und am 17. Februar 1673 verstorbene Dichter, Schauspieler und Theaterdirektor Jean-Baptiste Poquelin. Es ist im Grunde überflüssig, an ihn zu erinnern, denn seine Werke sind nach wie vor auf den Bühnen zu finden.

Wären sie es nicht, wäre seine Person immer noch interessant genug, Nachrichten zu füllen, denn immer wieder flammt der Streit auf, ob der große Dichter seine Werke überhaupt oder auch nur selbst geschrieben habe. Das interessiert hier weniger, denn die Werke sind da und wirken, wie die Shakespeares, bis auf den heutigen Tag, sind aktuell und werden nicht nur gespielt, sondern auch immer wieder von anderen Autoren rezipiert. Heiner Müller hat ihn übersetzt, das bedeutet bei Müller immer auch Neugestaltung; Benno Besson war daran beteiligt.

BEKANNTE Stücke bis heute sind *Der Arzt wider Willen* (1666), *Schule der Ehemänner* (1661), *Der Menschenhasser* (Der Menschenfeind, 1666) u.a.

Molière selbst wurde Gegenstand von Projekten wie der Schauspielunternehmung in Salzburg 2007 *Molière. Eine Passion* von Günter Senkel (Text) und Luk Perceval (Regie), der auch Shakespeare in dem Projekt *Schlachten!* (1999) verarbeitete und bei den Salzburger Festspielen inszenierte.

Das Leben Molières ist in *Molière. Eine Passion* das Thema, gewonnen aus den Stücken Molières *Der Menschenfeind*, *Don Juan*, *Tartuffe* und *Der Geizige*. Die Projektmacher gingen davon aus, dass diese Stücke Selbstporträts des Dichters seien. Aus diesen vier Stücken, die sie in Knittelverse übertrugen, schufen die Autoren Feridun Zaimoglu und Günter Senkel eine Adaption, in der sich Molière in die Typen seiner Stücke verwandelt. Als Menschenfeind verkündet er:

In dieser Zeit sind die Arschkriecher Legion,  
Häme ist ihr Schmierfett, Tücke ihre Million ...  
Will mich also dieses Pack den Humanismus lehren?

Ich will den ganzen Menschenmüll zum großen Haufen kehren!“

Ähnliche Versuche wurden immer wieder angestellt, so 2008 in Leipzig mit Molières *Don Juan (like a rolling stone)*, eine Inszenierung, die wenig Anklang fand, und vieles andere. Bleibt die Frage, ob Molière seine Werke selbst geschrieben hat. Mehrfach hat es im 20. Jahrhundert seriöse Darstellungen, vorwiegend französischer Dichter und Wissenschaftler gegeben, in denen das bestritten wurde. Was gegen Molière sprach, war dabei so bemerkenswert, dass 1990 Johannes Sonnenberg in der Wochenpost mitteilte, die Tatsachen seien so zahlreiche, „dass man mit starker Wahrscheinlichkeit behaupten kann, der beim Hofe so beliebte Komödiant (Molière, R.B.) habe die ihm zugeschriebenen Werke nicht mit eigener Hand verfasst, sondern er sei nur der Strohmann eines anderen gewesen. Dieser war aller Wahrscheinlichkeit nach Pierre Corneille, der Mann, der heute als der Begründer des französischen Dramas gilt.“\*

Entschieden ist der Streit nicht, er ist spannend und reizvoll. Er ändert aber nichts an den großartigen dramatischen Meisterwerke mit ihren nach wie vor aktuellen Themen, weshalb Molières Stücke bis heute, vom Norweger Henrik Ibsen bis zum Deutschen Heiner Müller als Anlass zur Weiterführung genutzt wurden. Es bleiben Ansichten wie die des Alceste von Beginn und Ende der Komödie *Der Menschenfeind*, wohl ein Vorbild für Ibsens *Ein Volksfeind*:

Was tun? Aufrichtig sein!  
Versteht sich nicht von selbst, dass, wer ein Mann von Ehre,  
Kein Wort sagt, das ihm nicht ein Herzensbedürfnis wäre?  
...  
Aus diesem Pfuhl, in dem das Laster breit sich macht,  
Flieh ich, um in der Welt ein Fleckchen aufzutreiben,  
Wo man die Freiheit hat, ein Ehrenmann zu bleiben.\*\*

\*Joachim Sonneberg: Molière – ein Strohmann?, in: Wochenpost, Berlin 1990, Nr. 44.

\*\* Molière: Werke. Übertragen von Arthur Luther, Rudolf Alexander Schröder, Ludwig Wolde. Leipzig: Im Insel-Verlag 1959.

### **Barthold Hinrich Brockes (1680-1747), 275. Todestag am 16. Januar**

Der in Hamburg geborene Frühaufklärer war ein vielseitig interessierter Mensch. Er – aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie stammend - studierte die Rechte, machte Bildungsreisen, auf denen er seine Kritik des absolutistischen Systems entwickelte, wurde Senator und Diplomat, gab eine moralische Wochenschrift *Der Patriot* (1724-26) heraus und – wäre heute dennoch wahrscheinlich vergessen, wenn er nicht zwischen 1721 und 1748 das neunbändige Werk *Irdisches Vergnügen in Gott* veröffentlicht hätte. Es war nach der schwulstvollen Barockdichtung, der auch Brockes anfangs verpflichtet war, ein Lehrgedicht, das in klar gestalteten und leicht verständlichen Versen die Natur als göttliches Werk verständlich machen wollte, das der Mensch sich aneignen und genießen sollte. Es wurde daraus eine Gedichtsammlung über die Schönheiten von Natur und Landschaft, die Mensch und Menschlichkeit ausmachen. Herausgekommen ist eine der prägenden Naturdichtungen der deutschen Literatur, wie hier der Beginn des 27-strophigen Gedichts *Betrachtungen der Sonne*:

Unsers Himmels schönste Stelle,  
Großer Mittelpunkt des Lichts,  
Farbenvater, Freudenquelle,  
Geist und Seele des Gesichts!  
Billig sollte keiner leben,  
Der in dir nicht Gott erheben  
Und des Schöpfers Macht und Ehr‘  
Stets zu rühmen schuldig wär.

Brockes blieb mit diesen Dichtungen wirksam und anregend bis in die Gegenwart: Der bedeutende deutsche Dichter Peter Rühmkorf (1929-2008) schrieb, Brockes‘ Werk persiflierend, *Irdisches*

*Vergnügen in g* (1959) und erfüllte für sich zwei Aufgaben: Es wurde schlicht an die Stelle Gottes das „physische Symbol der Fallbeschleunigung“ (Rühmkorf) „g“ gesetzt und damit auch das moderne Werk als ein parodierendes zum Vorbild ausgewiesen. Gleichzeitig setzte er sich von zeitgenössischen Moden ab und vertraute literarischen Traditionen, ausgeprägtes ästhetisches und naturwissenschaftliches Wissen als Voraussetzung für ein übergreifendes Zeitverständnis. Man glaubt die Kritik an der materialistisch bestimmten Welt im Gegensatz zu den Schönheiten der Natur zu hören, eine Art Variation zu Brockes Ablehnung des „billig“. Das klingt dann, zudem gedruckt in einer typographischen Gestalt, die an Brockes erinnern könnte, so:

*Nicht zu predigen, habe ich mich an diesem Holztisch niedergelassen,  
nicht, mir den Hals nach dem Höheren zu verdrehen,  
sondern mir schmecken zu lassen dies:  
Matjes mit Speckstibbel, Solmen, Kartoffeln, Einssechzig;  
Aal in Gelee, Kartoffelpüree, gemischten Salat, Zweiachtzig;  
Kalbszünge mit Kraut, Zwanzig;  
Beefsteak a la Meyer, Erbsenundwurzel, Zwanzig;  
Rührei - Blumenkohl, Einemardtreisigpfennige,  
Fliederbeersuppe. Jawohl!  
Wenn die Sonne, die Löwin, sich Glut aus der Mähne schüttelt,  
und der Inhaber meines Mittagstisches die Markisen herunterlässt,  
mache ich's mir bequem hinter der Zeitschrift für Armeire.  
Li!*

Dass Brockes an zwei deutschen Sprachgesellschaften beteiligt war, sei angefügt; er vertraute der sprachlichen Entwicklung und bemühte sich, diese freizuhalten von willkürlichen unorganischen Eingriffen.

### **Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848) , 225. Geburtstag am 10. Januar**

Um 1820 war romantisches Leben und Denken in Deutschland für viele Menschen von existenzieller Bedeutung, auch bei der Familie von Droste Hülshoff auf Gut Hülshoff bei Münster und auf dem Bökerhof der verwandten Familie von Haxthausen bei Brakel: Unter dem Begriff *Romantik* vereinigten sich Künstlerisches, Naturwissenschaft und Politisches zu einer Lebensplanung, die einen Zugang zu nationalen Traditionen ebenso suchte – auch in Nachwirkung der Befreiungskriege von 1813 - wie sie der menschlichen Gefühlswelt und der Psyche besondere Aufmerksamkeit schenkte. Darin fand die Lyrikerin Annette von Droste-Hülshoff ihre Themen:

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,  
Gesteine siehst du aus dem Schutte ragen,  
Blau gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant (d.i. schweiz. Versteigerung)  
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.  
Aus: *Die Mergelgrube*

Gleichzeitig vollzog sich ökonomisch ein Ansturm der Industrialisierung und des Luxus, der traditionelle Werte in Frage stellte. Inmitten dieser Um- und Widerbrüche, die sich in einer Zeit der Neuordnung Europas ereigneten – 1815 tagte der Wiener Kongress -, lebte, liebte und dichtete man, verteidigte man Traditionen und Lebensformen. Dazu gehörten als romantische Elemente das Vorgesicht, das Geheimnisvolle, Mythisches und Mystisches, das Zurückdrängen des Rationalen, wie es Annette von Droste-Hülshoff unter der bisherigen französischen Herrschaft in Westfalen zu erkennen meinte. Bestätigt wurde sie nicht zuletzt durch den Drang zum Märchensammeln; auf dem Bökerhof traf sie auf Gleichgesinnte wie die Brüder Grimm. Klar erkannte sie die Rolle der Frau in dieser Gesellschaft:

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,

Ein Stück nur von einem Soldaten,  
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,  
So würde der Himmel mir raten;  
Nun muss ich sitzen so fein und klar,  
Gleich einem artigen Kinde,  
Und darf mir nur heimlich lösen mein Haar  
Und lassen es flattern im Winde!

Aus: *Am Turme*

Besonders betroffen von diesen Umbrüchen war Westfalen, da sich dort innerhalb weniger Jahre Machtverhältnisse und Verwaltungsvorgänge mehrfach grundsätzlich geändert hatten. Der Bökerhof war zwischen 1815 und 1820 einer der Orte, wo sich solche Auseinandersetzungen auf engstem Raum vollzogen und wo sie Einfluss auf die Biografien der Beteiligten gewannen. Schwärmerische Verehrung für die Grimms gehörte ebenso dazu wie eine folgenreiche Intrige des 19. Jahrhunderts, von der Familie Haxthausen gemeinsam mit August von Arnswaldt und Heinrich Straube gegen Annette von Droste-Hülshoff geführt. Der Sammlung von Volksdichtungen galt die gleiche Aufmerksamkeit wie neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaften. Aus diesem Gemisch von Interessen und Gefühlen, Lebensentwürfen und Literatur, Freundschaften und Abneigungen entwickelte sich ein kulturelles Zentrum der deutschen Romantik, entstanden meisterliche literarische Zeugnisse von Annette von Droste-Hülshoff wie die Novelle *Die Judenbuche* (1842) – in der Mystisch-Geheimnisvolles und soziale Realität sich miteinander verbanden - Balladen, die bis heute berühmt geblieben sind wie *Der Knabe im Moor* und *Die Schlacht im Lönerbruch* (1844). Der Zusammenstoß von Natürlichem und Übernatürlichem schlug sich im Werk der Annette von Droste-Hülshoff nieder. In ihrem Werk wurde die Grenze zwischen Romantik und bürgerlichem Realismus überschritten.

Friedrich Engels bewunderte die Gedichte der Droste. Mit einem Artikel wollte er helfen, „einen Teil der Schuld abzutragen, die das deutsche Publikum sich gegen diese Poesien aufgeladen hat .... Dichtungen wie diese, wo eine Innigkeit des Gefühls, eine Zartheit und Originalität der Naturbilder, ... auftreten, gehen spurlos vorüber.“ Das werde anders, wenn das Herz von Dichtern wie Annette von Droste-Hülshoff „ebenso warm für die Gedankenblüten des modernen Geists schlägt wie jetzt für den frommen Glauben der Väter – und erst dann wird der Sieg des Neuen vor der Tür sein, wenn die junge Generation es mit der Muttermilch in sich aufnimmt.“

### **Heinrich Schliemann, 200. Geburtstag am 6. Januar**

Heinrich Schliemann (1822-1890) hat sich große Verdienste um die Ausgrabungen in Troja und Griechenland erworben, gleichgültig, wie man über seine Vorgehensweisen urteilt. Anlässlich des Jubiläums scheint die Tendenz zu dominieren, ihn als „Abenteurer, Geschäftsmann und Aufschneider“ (Spiegel Nr. 52 vom 24. 12. 2021, S. 102) darzustellen. Andere hatten es auch zuvor schon noch drastischer beschrieben.

Aber im Roman der Archäologie von C. W. Ceram (d.i. Kurt W. Marek, 1915-1972 – er hat im April 2022 seinen 50. Todestag) *Götter, Gräber und Gelehrte* werden Schliemanns Irrtümer, Fehler, seine Goldsuchermanier und seine kritische Verhaltensweisen nicht verschwiegen, aber es dominiert die Leistung im „Märchen vom Betteljungen“. Hervorgehoben wird vor allem, dass Schliemann bei seinen Forschungen Literatur stets als Abbild von Wirklichkeit betrachtet und über gelehrsame Theorien gestellt habe und so auf die Spuren seiner Funde gekommen sei. Sage und Mythos, „zuschrieben der Phantasie des Dichters, war bewiesen worden in seiner Existenz“ (S. 48).

Bald nach seinem Tod ist in einschlägigen Nachschlagewerken zu lesen, dass er sich „durch seine Ausgrabungen in Troja und Griechenland hoch verdient um die Altertumsforschung“ gemacht habe (Brockhaus' Konversationslexikon 1895, 14. Band, S. 515). Bewundert wurden bis heute sein Fleiß – er stammte aus ärmlichen Verhältnissen -, sein unermüdliches Streben – er lernte ohne Anleitung mit geringsten, teils selbst geschaffenen Hilfsmitteln zahlreiche Sprachen, darunter das für die Zeit ungewöhnliche Russisch und wurde später auch russischer Staatsbürger, war aber bei seinem Tod in Neapel US-Bürger – und sein frühzeitig wirkendes Interesse für die Epen Homers, die er im Original lesen konnte und die ihm den Weg zu den Ausgrabungen wiesen. Doch erst als reifer Mann konnte er



zwischen 1870 und 1882, unterstützt von seiner zweiten Frau, der Griechin Sophia Engastromenos, und gesichert von einem durch seine kaufmännische Tätigkeit in Europa erworbenen Vermögen, die Baustelle von Ilion (Hissarlik) mit durchschnittlich 150 Arbeitern betreiben und dort, wie er meinte, das historische Troja entdecken. Es folgten weitere Entdeckungen. Er wurde mit hohen und höchsten internationalen Auszeichnungen dafür geehrt, u.a. mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft durch die Königin von England und mit mehreren Ehrendoktorwürden.

Heinrich Schliemanns Anteil an den Entdeckungen hat unaufgeregt und sachlich **Christoph Hein** in seiner Erzählung *Das Paradies der Paradiese* (im Band. *Vor der Zeit*, 2013) beschrieben. Geforscht hat vor Schliemann der Brite Frank Calvert, ein amerikanischer Vizekonsul, dem ein Teil des Hügels von Hissarlik gehörte und der seine Erkenntnisse und Ergebnisse, fast durch Zufall, Schliemann vermittelte, der „umgehend mit der Arbeit“ begann, vom Glück begünstigt wurde und auch das notwendige Geld hatte, das das British Museum Calvert abgeschlagen hatte. „Schliemann galt seitdem als Wiederentdecker Trojas und wurde weltweit hoch geehrt. An Calverts Verdienste und Forschungen, ohne die seine Ausgrabungen undenkbar waren, erinnerte der Deutsche nur mit zwei schmallippigen Fußnoten.“ (S. 9)

### **Franz Grillparzer, 150. Todestag am 21. Januar**

Der Dramatiker und Lyriker Franz Grillparzer (1791-1872) – er hat auch eine eindrucksvolle Prosa geschrieben -ist einer der Nationaldichter Österreichs und gehört zu den bedeutendsten deutschsprachigen Dichtern der Weltliteratur. Seine Werke sind bis heute auf der Bühne zu finden und als Dramen vorbildhaft, z.B. *Medea* (1819, 3. Teil von *Das goldene Vlies*), für die der Dichter vom Burgtheater die seinerzeit sagenhafte Summe von 2000 Gulden erhielt: Die Sage von Jason und dem goldenen Vlies gestaltet Beziehungen von Macht und Verbrechen und von Veränderungen und Rückfall, immer aktuelle Themen. Es wurde zu einem der bekanntesten Stücke Grillparzers, unerreicht in „allem Technischen“ und erst von Henrik Ibsen sei es übertroffen worden (Robert F. Arnold: *Das Moderne Drama* 1908). Das Stück wurde u.a. 2007 in Leipzig (Regie: Robert Schuster) 2009 am Nationaltheater Weimar (Regie: Nora Schlocker) inszeniert. *Medea* hat Heiner Müller zu zahlreichen Variationen eines *Medea*-Materials angeregt, auf Grillparzer neben anderen zurückverweisend.

Grillparzer, der in Wien geboren wurde, dort lebte und starb, studierte - vom Vater veranlasst - die Rechte und Philosophie. Er ist lebenslang Großstädter gewesen, versuchte oft zu entfliehen, auch aus einem Leben, das widersprüchlich wurde:

*In der Fremde* (Konstantinopel, 23 September 1843)

Schon bin ich müd zu reisen,	So willst du denn nach Hause?	Wo also willst du weilen?
Wär's doch damit am Rand!	Ach nein! Nur nicht nach Haus!	Wo findest du die Rast,
Vor Hören und vor Sehen	Dort stirbt des Lebens Leben	Wenn übrall du nur Fremde,
Vergeht mir der Verstand.	Im Einerlei mir aus.	Die Heimat nirgends hast?

Grillparzer schrieb in einer Zeit größter Widersprüche: Die Hoffnungen nach der Völkerschlacht 1813 wurden durch den Wiener Kongress 1815 zunichte gemacht. Das Widersprüchliche wurde zur dramaturgischen Grundlage seiner Dramatik und begründete seinen Beitrag zur modernen europäischen Dramatik, wobei eine Vielzahl seiner Werke genannt wurde, von *Die Ahnfrau* und *Sappho über Des Meeres und der Liebe Wellen* und *Der Traum ein Leben* bis zu *Ein Bruderzwist in Habsburg* und *Libussa*. Dabei erschienen die paarweise genannten Werke wie die Gegensätze eines Problems, als Gegenpole: Galt die *Ahnfrau* als Schicksals- oder gar Räuberdrama – Grillparzer lehnte diese Zuordnung ab und sah es mehr in der Tradition des Volkstheaters -, so schien für *Sappho* Goethes *Iphigenie* als Vorbild. *Die Ahnfrau* (1816), ein Schicksalsdrama, machte den Dichter am Anfang bekannt und überlebte die Schicksalsdramatik.

Der Dichter galt als widersprüchlich und eigenwillig, als scharfsinnig, aber willensschwach und verbittert. Er führte ein entbehrungsreiches Leben, übte nach kurzer Hauslehrertätigkeit den ungeliebten Beruf eines Beamten im Staatsdienst bis zum Erreichen des Pensionsalters 1856 aus,

heiratete nie, auch nicht die lebenslang verehrte Jugendgeliebte, und litt unter Entbehrungen. Er konnte mit vollem Recht dichten:

„Ich hab gelernt, verlieren und entbehren! ... Ich weiß, wie Undank brennt, wie Falschheit martert.“

Obwohl seine Dramen oft historische, märchenhafte oder mythisch-sagenhafte Stoffe aufnahmen und auch seine Komödien ihre Handlungen ähnlich verorteten, wurden seine Werke mit Dichtungen der beginnenden Moderne im ausgehenden 19. Jahrhundert - Henrik Ibsen, Gerhart Hauptmann, Maurice Maeterlinck u.a. – verglichen. Andererseits galt er als einer der wenigen Dichter, die kongenial die Klassik, Goethe und Schiller, fortsetzten. Während er formal in der Tradition von Aufklärung und Klassik stand, waren die Konflikte seiner Gestalten, die auch die seinen waren, modern. Sie wollen sich nicht mit den gesellschaftlichen Bedingungen abfinden, aber sie finden auch keine Möglichkeit des Handelns. Im Gegensatz von sich Fügen oder Ausbruch werden seine Helden ungewollt schuldig, vereinsamen und gehen unter, wie letztlich auch er.

1978 bezeichnete sich Stephan Hermlin auf dem VIII. Schriftstellerkongress der DDR als einen „spätbürgerlichen Schriftsteller“ und berief sich dabei auf Grillparzer:

„Will unsre Zeit mich bestreiten, / Ich lass es ruhig geschehn,  
Ich komme aus andern Zeiten / und hoffe in andre zu gehn.“\*

Heiner Müller bezog sich in einem Interview auf Hermlins Erklärung, die er zum „bürgerlichen Schriftsteller“ verkürzte, und das Zitat von Grillparzer; er ging auf das „Gekläff von parteilichen Kollegen“ auf dieses Bekenntnis Hermlins ein und erklärte: „Aus der bloßen Negation, aus der Polemik entsteht keine Kunst.“\*\* - So eröffnete Grillparzer *eine* Ahnengalerie der Dichtung der Moderne, in der dem Menschen und seiner gegensätzlich wirkenden Tätigkeit, je nach der Zielstellung, größte Aufmerksamkeit galt: Im Streit Jasons mit Aietes um das goldene Vlies argumentiert Jason (*Das goldene Vlies*, 1. Teil, 2. Aufzug, Vers 862 ff.)

Nicht gut, nicht schlimm ist, was die Götter geben,  
Und der Empfänger erst macht das Geschenk.  
So wie das Brot, das uns die Erde spendet,  
Den Starken stärkt, des Kranken Siechtum mehrt,  
So sind der Götter hohe Gaben alle,  
Dem Guten gut, dem Argen zum Verderben.  
In meiner Hand führt jenes Vlies zum Sieg,  
In deiner sichert 's dir den Untergang.

*Libussa* endet mit dem Tod der Titelgestalt, die aber zuvor noch die Weiterentwicklung der Menschheit einleitet und eine Utopie entwirft („Der Mensch ist gut, er hat nur viel zu schaffen.“), die durchaus mit der von Goethes Faust am Ende des 2. Teils vergleichbar ist. Die letzten Verse des großen Entwurfs in Libussas riesigen Monolog lauten:

...Ich sehe grüne Felder  
Und weite Wiesen, himmlisch blaue Luft.  
Die Erde schwankt, der Boden steigt empor,  
Doch immer weiter, größer wird der Abstand.

\*Das Grillparzer-Zitat wurde in der von Hermlin verwendeten Form wiedergegeben, Müller zitierte es verändert. Vgl. Stephan Hermlin: Äußerungen 1944-1982. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1983, S. 389.

\*\*Heiner Müller: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Kiepenheuer & Witsch Köln 1992, S.° 289.

**Franz Fühmann 100. Geburtstag am 5. Januar - seine „mislungene“ Schöpfung.**

War er in der DDR ein begehrter Autor für Kinder und waren seine Kinderbücher geradezu kanonisiert für Schulen, so verstärkte er in der Bundesrepublik das kleine Häuflein jener Autoren aus der DDR - zu dem vor allem Brecht, Peter Hacks, Heiner Müller, Volker Braun und Christoph Hein gehörten -, die in Schullesebuch und Buchangebot vorgezogen waren. So schön das für Fühmann war, so falsch wurde das dadurch vermittelte Bild. Seine Bücher für Kinder, darunter die berühmten *Die Suche nach dem wunderbaren Vögelchen* (1960), *Lustiges Tier-ABC* (1962), *Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel* (1978) und zahlreiche Nachdichtungen Homers, Shakespeares und des Nibelungenliedes, machten zwar einen großen Teil des Werkes aus, waren aber eine Ergänzung zu Fühmanns eigentlichem Thema: Wie kaum ein anderer Dichter hat er ein deutsches Leben zwischen Nationalsozialismus und Antifaschismus mit Schuld, Hoffnungen und Enttäuschungen gelebt und gedichtet. Seine berühmte Erzählung *Kameraden* (1955), verfilmt 1957 unter dem bezeichnenden Titel *Betrogen bis zum jüngsten Tag*, ist dafür ein Zeugnis.

Sein Leben im Nationalsozialismus empfand er als Schuld; bezahlt hat er sie einerseits mit dem Verlust seiner böhmischen Heimat, andererseits mit einem bedeutenden literarischen Werk, das wiederum die Hoffnung thematisierte. In diesem stehen wie stützende Säulen die Mythen und Utopien, mit denen er sich beschäftigte, die er als Entwürfe befragte und die er entsprechend deutete. Seine Gesellschaftsentwürfe waren von sozialer Gerechtigkeit geprägt, vom menschlichen Umgang miteinander, nicht vom materiellen Besitz, auf den er selbst wenig Wert legte. In diesen Entwürfen waren sozial Benachteiligte, auch Behinderte, gleichberechtigt. Fühmanns Grundüberzeugung war, dass sich die Menschlichkeit einer Gesellschaft darin ausdrückt, wie sie ihren Mitgliedern Arbeit und allen gleichermaßen Aufmerksamkeit und Zuneigung entgegen bringt. Eine zentrale Rolle bei diesen Überlegungen nahmen die Texte zu Prometheus ein.

Allein die Tatsache, dass durch Goethes *Prometheus* diese mythische Gestalt seit dem Sturm und Drang oft einseitig als aufbegehrender und schöpferischer Revolutionär gesehen wurde, ließ den Prometheus-Mythos seit dem Ausgang der sechziger Jahre zum heiß diskutierten Thema werden, zu denken ist an Heiner Müller und Volker Braun, stellvertretend für viele genannt. Es ging um revolutionäre Ergebnisse, die politisch Behauptung blieben, sich in der sozialen Wirklichkeit nicht fanden, aber in den Künsten als Entwurf bewahrt wurden. Es gehörte zum Selbstverständnis der DDR-Literatur, dass sie in mythischen Gestalten der griechisch-römischen Antike ein Bildensemble ihrer Entwicklung schuf. Das war insofern nicht verwunderlich, als Marx und Engels der Antike große Achtung entgegenbrachten und für Marx Prometheus „der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender“ war. Aber die Verwendung der antiken Mythen war nicht einseitig von Vorbildhaftigkeit geprägt, sondern enthielt auch scheiternde, stürzende und sterbende Helden wie Ikarus, Sisyphos und Cassandra. Auch in den scheinbar eindeutig vorbildhaften Gestalten wie Prometheus erfolgten Umbrüche und Umwertungen.

Franz Fühmann schenkte dem Prometheus-Mythos über fast zehn Jahre große Aufmerksamkeit. Er stellte 1973/74 die Arbeit an dem ursprünglich auf dreißig Seiten, dann auf drei, schließlich auf fünf Bände geplanten *Prometheus*-Roman ein. Vor allem befand sich der Mythos durch den Eintritt des Menschen am Ende des im Kinderbuchverlag erschienenen ersten Bandes *Die Titanenschlacht* (1974) an jenem Schnittpunkt, wo Mythos und Geschichte sich berühren. Von diesem Übergang handelt insbesondere das Fragment *Die Zeugung* (1996), das zwanzig Jahre nachdem es entstand erschienen ist. Die Menschen sind als Paar am Leben und zeugen ihr erstes Kind; Prometheus und die Ziege Amalthea sorgen für sie. Aus dem Nachbartal greift der Große Löwe an, es gelingt Prometheus gemeinsam mit Amaltheas Geißlein, ihn zu besiegen. Zur gleichen Zeit bekommt die „Menschin“ ihr erstes Kind. An dieser Stelle bricht der Text ab.

Fühmann korrigierte sich. Hatte er 1968 im *Hölzernen Pferd* noch den Mythos von Prometheus so eingebaut, wie er seit Goethe bekannt und durch die Schulen verbreitet war, änderte sich das entscheidend: Sein Prometheus von 1974 brachte zumeist nur Unfertiges zustande, verhielt sich blauäugig opportunistisch gegenüber jeglicher Macht und beschädigte seine Entwürfe schon vor ihrer

Umsetzung. Prometheus will seine „Geschöpfe doch tätig“ (*Titanenschlacht*), führt sie aber vor ihrer Existenz in neue göttliche Abhängigkeit, zudem in die von Hermes, einem der vielseitigsten Götter, der auch Gott der Diebe und Kaufleute war. Fühmanns Prometheus muss das tun, weil er selbst nicht in der Lage ist, seine Menschen, die sowohl nach dem Ziegameckern „Mäh“ als auch nach „Matsch“ klingen, lebendig werden zu lassen. So ist das Projekt „Erschaffung des Menschen“ schon bei seinem Beginn gescheitert.-

Die Menschen wurden dem Dichter Fühmann zum Problem: „...der Weg des Prometheus von den Titanen über die Götter zu den Menschen war nicht mehr märchenhaft zu erzählen.“<sup>6</sup> Gleichzeitig sah er sich zwischen Aischylos und Hesiod gestellt. Daraus war ein Gegensatz von grandioser „Auflehnung gegen einen Usurpator“ (Aischylos) und einem „Betrüger und Schwarmgeist, einem Krummdenker“ (Hesiod) entstanden.<sup>7</sup> Das bedeutete eine unterschiedliche Stellung Prometheus' zu den Menschen: War er in dem einen Fall ihr Schöpfer und Befreier, war er dagegen im anderen ein „ungerufener Menschheitsbeglückter“, der „die Menschen, die seine Intervention gar nicht wollen, in eine dumme Sache hineinreißt, an deren Folgen man heute noch leidet“.

Im Testament Fühmanns steht: „Ich habe grausame Schmerzen. Der bitterste ist der, gescheitert zu sein. In der Literatur und in der Hoffnung auf eine Gesellschaft, wie wir sie alle einmal erträumten.“<sup>8</sup> Sein Prometheus-Projekt bot für beides ein Beispiel. Wenn aber das Dokument des Scheiterns vergessen wird, werden auch die Erinnerungen an die großen Entwürfe preisgegeben. In Fühmanns Texten, besonders in denen von Prometheus, aber nicht nur in ihnen, werden sie bewahrt.

(Vgl. auch: Rüdiger Bernhardt: Die misslungene Schöpfung. Fühmanns *Prometheus*, in: Rüdiger Bernhardt: Essay & Kritik. Literatur im Osten Deutschlands nach 2000. Edition Freiberg Dresden 2020, S.103-119)

### **Walter Werner, 100. Geburtstag am 22. Januar**

Walter Werner wurde 1922 in Vachdorf im Thüringer Wald von einer Landarbeiterin unehelich geboren: „Gesegnet mit nichts als dem Privileg der Armut.“ (Wulf Kirsten). Der aus einfachen Verhältnissen stammende Dichter begann nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft Gedichte zu schreiben. Er wurde dabei von Louis Fünberg, der mehrfach für junge Lyriker wichtig war, beeinflusst. Die dörfliche Landschaft, die Natur Thüringens und bäuerliche Tätigkeiten wurden bestimmende Themen. In der Gestaltung ließen sich dafür schon im frühen Werk (1952-56) vielfältige lyrische Möglichkeiten erkennen:

#### *Mahd*

Vom steilen Hügelhang,  
schieflingdurchfluchtet,  
silbern am Dorf entlang  
Sensenhieb wuchtet.

Stößt wie mein Atem schwer,  
keucht ohne Pause,  
Arme gehen hin und her,  
Winken nach Hause.

Der heute archaisch anmutende Titel lässt die Schwere der Arbeit ahnen; diese wird mit wenigen Beschreibungen – fast karg – beschrieben (steil, Hügelhang, Sensenhieb, schwer, keucht). Dennoch sind in dieser Arbeit nicht nur Schwierigkeiten, sondern auch Befriedigung über Geschaffenes und die natürlich gleichberechtigte Beziehung zur Natur erkennbar. Ein früher Naturschützer war er. Im Gegensatz des W-stabenden „wuchtet“ und „Winken“ sind Arbeit und Heimat einander angenähert worden. Stabungen finden sich sogar *im* einzelnen Wort (**Hügelhang**) und erinnern an den Rhythmus der Arbeit (die Sensen der Bauern: „Arme gehn hin und her“), S-Alliterationen lassen das Zischen der Sensen anklingen, Assonanzen die Gefahren (I- und A- Assonanz in einem Wort: schieflingsdurchfluchtet). Auch die auf das einzelne Wort zielende Verdichtung, ähnlich Gedichten

---

<sup>6</sup> Franz Fühmann: Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens, a.a.O., S. 451

<sup>7</sup> Franz Fühmann: Das mythische Element in der Literatur, a.a.O., S. 171

<sup>8</sup> Franz Fühmann. Auszug aus dem Testament. In: Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass. Rostock 1993, S. 307

Gottfried Benns, findet sich: „Sensenhieb wuchtet“. Klangfülle wird bei geringstem Wortmaterial angestrebt.

Dass, was er von Fürnberg gelernt und mitbekommen hatte, gab er selbst als Leiter eines Zirkels schreibender Arbeiter weiter und erfuhr dafür viel Anerkennung, auch unter den Kollegen: „W.W. (so nannten ihn seine Freunde)“ (Landolf Scherzer, Freund und Begleiter Werners, der auch die letzten Worte am Grabe des Dichters sprach).

Großen Erfolg hatte Walter Werner mit dem Band *Der Traum zu wandern – Aus Jahreszeiten und Jahrzehnten* (1979); einen repräsentativen Querschnitt des Gesamtwerkes bietet auch heute noch *Das Gras hält meinen Schatten. Gedichte – Prosa – Aufsätze* (hrsg. von Gerhard Wolf, 1982). Den elegischen Abschied aus seiner Zeit und Welt findet sich in seinem letzten Band, einem Nachlassband *Fuß im Geröll* (1998): „Im Ruf der Amsel, / schwarz gekleidet - / vom Himmel fällt / ein neues Land“ („Hoffnung im Herbst“).

Als anlässlich des Walter Werner Preises 2012 – gestiftet anlässlich des 90. Geburtstages des Dichters von der Kulturredaktion der Tageszeitung *Freies Wort* und unterstützt vom Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie der Stadtbücherei Suhl – die besten Arbeiten veröffentlicht wurden\*, darunter auch das Gedicht *Das Glück* von Jörg M. Pönnighaus aus unserer *Vogtländischen Literaturgesellschaft*, kam auch der Freund Landolf Scherzer zu Wort und vermittelte eine Maxime des alternden Werner im vereinigten Deutschland: „Alte Menschen wie ich schnitzen sich um ihre Grunderlebnisse der Vergangenheit keine Ideale mehr und sündigen nicht mehr mit ihren Illusionen.“

Dabei hatte Walter Werner trotz seines Bekenntnisses zum gesellschaftlichen Fortschritt und die soziale Gleichheit auch auf die Erstarrungen in der Gesellschaft frühzeitig hingewiesen, wie das Gedicht *Aus der Beichte eines gewissen Sisyphus* aus den sechziger Jahren zeigt. Aus der Abfolge der Aufnahme mythischer Gestalten in die Literatur waren Vorgänge im Staat ablesbar, über Odysseus, Prometheus und Herakles zu Sisyphus und Ikarus. Mit Sisyphus trat eine Gestalt in die Dichtung Walters ein, die den Sinn der Arbeit erfragte, den Grund für Zweifel auch bei sich selbst sucht: „... derweil ich / bis zur absoluten Wahrheit / noch immer den jüngsten Verzicht / und den letzten Betrug mitnehmen muss, ...“

1995 starb Walter Werner in Untermaßfeld.

Bereits 2012 stellte die Lyrikerin Annerose Kirchner (geb. 1951) anlässlich des 90. Geburtstages Werners 2012 fest, dass die Werke Werners in Buchhandlungen nicht mehr geführt wurden, aus Bibliotheken seien die Werke aussortiert worden und „dieser bedeutende Naturlyriker“ sei „fast schon vergessen“ und „deshalb muss er wieder neu entdeckt werden“\*\*. Das gilt heute noch entschiedener als 2012.

\**Traumtänze*. Fünfundzwanzig Gedichte zum Walter Werner Preis 2012. Provinzkultur e. V. Suhl 2012, S. 8.

\*\* Annerose Kirchner: Der Baum wächst durchs Gebirge, in: Ostthüringer Zeitung, Gera, 21. Januar 2012.

### *Marginalien*

nach Zuarbeit von Thorald Meisel

### **Wolfgang Wild: *Wos aen en Leem su onderkimmt (Was einem im Leben so unterkommt)***

In jüngster Zeit ist es um die vogtländische Mundart (oder was man dafür hält) deutlich ruhiger geworden. Das führt dazu, dass Neuveröffentlichungen eine deutlich größere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das trifft auch auf das Buch *Wos aen en Leem su onderkimmt (Was einem im Leben so unterkommt)* von Wolfgang Wild zu.

Seine in Reime gefassten Geschichten sind ebenso humorvoll wie einzigartig. Sie ziehen ihre Kraft aus der Mundart, deshalb gibt es zum Buch auch eine Auswahl von 16 Geschichten als CD, ergänzt mit Musikstücken von Andreas Schertel /Akkordeon) und Jan Röhlig (Zither). Die Hörbuch-Variante

hat laut Autor ihren Grund vor allem in der Tatsache, dass das deutsche Alphabet nicht ausreiche, wolle man etwas Schriftliches in Mundart ausdrücken.

Seit mehr als zwei Jahrzehnten schon beschäftigt sich Wolfgang Wild intensiv mit der Klingenthaler Mundart, inzwischen gehört er schon lange zum Arbeitskreis der vogtländischen Mundartautoren. Was an humorvollen Geschichten des vierfachen Familienvaters anfangs nur für den Familien- oder Freundeskreis gedacht war, trug der 71-Jährige bald auch bei verschiedenen Hutzenabenden vor. Eine der ersten großen Veranstaltungen war im Dezember 2007 der vom damaligen Heimatpflegeverein Klingenthal um Manfred Körner organisierte Mundartnachmittag in den Räumen der Sparkasse am Markt. Eine Veranstaltung, die bis 2012 jährlich stattfand. Es folgte wiederholt Auftritte in Zwota, Schöneck und schließlich im Rahmen der Vogtländischen Mundarttage. Sein Wunsch ist, dass sein Buch einen Beitrag leisten kann, damit die „Klengetholer Mundart“ noch länger lebendig bleibt. Dieser Wunsch dürfte in Erfüllung gehen.

### **Walter Bauer: *Plauen – einst Großstadt, heute Oberzentrum***

Die Vogtland-Metropole Plauen feiert 2022 das 900-jährige Bestehen. Dazu erschien nach der offiziellen Chronik im Dezember eine weitere Publikation, welche die wechselvolle Geschichte der Stadt beleuchtet. Für die Einleitung zu seinem Buch griff Autor Wolfgang Bauer auf einen Text des Greizer Kabarettisten Hans-Georg Stengel (1922-2003) zurück. Der hatte 1983 in seiner Greizer Sonate geschrieben: „Jede Eisenbahnfahrt nach Plauen war für mich ein Ausflug ins Zentrum der Welt. Was für eine Stadt! Zwei Bahnhöfe! Die Bahnhofstraße mit Kinos, Kaufhäusern, Cafés und kreischenden Straßenbahnzügen, die mir ein tausendmal höheres Verkehrsniveau suggerierten als jene Greizer O-Busse, die für die damalige Zeit zwar ein gewaltiger Fortschritt waren, mir aber technisch weniger erschienen haben als die Plauener Schienenfahrzeuge.“

Das 900-jährige Plauen gehörte ab 1904 zu den deutschen Großstädten, erreichte 1912 mit 128.000 Einwohnern seinen Höchststand - und ist heute von der Einwohnerzahl her an 138. Stelle zu finden. „Zu Beginn der Arbeit an dieser Schrift war eine Konzentration auf die Entwicklung deutscher Großstädte in Wechselbeziehung zu Plauen von 1870 bis zur Gegenwart geplant“, so Autor Wolfgang Bauer. Das weitere Befassen mit der demografischen Entwicklung Plauens führte zur Erkenntnis, dass eine Schilderung nur aus regionaler Sicht zu einseitig wäre.

Auf fast 300 Seiten zeichnet Bauer ein fundiert recherchiertes Bild der Entwicklung Plauens in den vergangenen 900 Jahren. Bauer studierte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena Geschichte und Deutsch und schloss sein Studium 1970 als Diplom-Lehrer ab. Bis 2012 war er Leiter des Amtes für Schulverwaltung, Kultur und Sport des Vogtlandkreises, seither befasst sich der Verwaltungsrat i. R. intensiv mit historischen Ereignissen und Veränderungen im Verwaltungsaufbau der neuen Bundesländer. Co-Autor Peter Weiß, der die grafischen Darstellungen und statistischen Erläuterungen beisteuerte, ist Diplom-Wirtschaftler und promovierte 1971 mit einer Arbeit über makroökonomische Produktionsfunktionen. Er ging 2006 als Schulleiter des Beruflichen Schulzentrums für Wirtschaft Rodewisch in den Ruhestand. Das im Verlag Conception Seidel in Muldenhammer erschienene Buch erlebte Anfang Januar bereits die 2. Auflage.